

Topographien des Gedächtnisses bei Paul Ricœur und Edward S. Casey

1. Einführung (2619) | 2. Ricœurs phänomenologische Typologie des Gedächtnisses (2622) | 3. Modi der Erinnerung (*Mnemonic Modes*) bei Casey (2625) | 4. Örtliche Dimensionen des Gedächtnisses bei Casey (2628) | 5. Das Ortsgedächtnis und seine Probleme bei Ricœur (2630) | 6. Übergang vom Gedächtnis zur Geschichte: Datierung und Lokalisierung (2632) | 7. Ricœurs Kritik an einer Phänomenologie des Ortes (2636)

Das Gedächtnis ist mit Verganem verbunden.
Paul Ricœur¹

[...] in remembering we can be thrust back, transported,
into the place we recall. [...]

*Rather than thinking of remembering as a form of
re-experiencing the past per se,
we might conceive of it as an activity of re-implacing:
re-experiencing past places.*
Edward S. Casey²

1. Einführung

Das Gedächtnis ist mit Verganem verbunden – um diese Sentenz des Aristoteles kreist Paul Ricœurs Spätwerk *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. Die hier angesprochene Darstellung bzw. Repräsentation des Verganem unterscheidet nicht nur das Gedächtnis von der Einbildungskraft, die im Gegensatz zu jenem auf Zukünftiges oder Fiktives gerichtet ist, sie bildet auch die Voraussetzung für die Möglichkeit der Geschichte. Wir haben nach Ricœur keine andere Mög-

1 P. Ricœur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* [2000], München 2004, 24, 39 [=GGV].

2 E. S. Casey, *Remembering. A Phenomenological Study* [1987], Bloomington ²2000, 201.

lichkeit als das Gedächtnis, wenn wir uns auf die Vergangenheit beziehen wollen (GGV, 47); deswegen kommt es so sehr darauf an, dass das Erinnernte dem Vergangenen auch tatsächlich entspricht. Auch wenn sich die Geschichte vom Gedächtnis trennt, erwächst sie doch aus ihm und seine Zuverlässigkeit ist die Basis für Wahrheit in der Geschichte.

Doch wie funktioniert diese Repräsentation der Vergangenheit? Was tun wir eigentlich, wenn wir uns erinnern? Was ist der Gegenstand des Erinnerns, und wer das Subjekt?

Wir erinnern nicht die Vergangenheit als solche, sondern vergangene Orte. Auch Edward S. Casey widmet sich in *Remembering* dem Erinnern als einem in der Philosophie vernachlässigten Thema und bemüht sich um eine Abgrenzung der Erinnerung von der Einbildungskraft einerseits und der Wahrnehmung andererseits. Eines seiner Ziele ist es dabei, die Beschäftigung mit der Erinnerung und dem Gedächtnis aus einer von ihm als »mentalistisch« bezeichneten Sackgasse zu befreien, die er in der bisherigen phänomenologischen Auseinandersetzung mit dem Thema zu erkennen meint.³ Anders als vielfach angenommen, spielt sich Erinnerung nicht ausschließlich im Inneren des Bewusstseins ab, sondern sie erscheint auch in der Welt. Ein Weg, diese Weltlichkeit der Erinnerung anzusprechen, betrifft eine gewisse Wahlverwandtschaft⁴ von Ort und Gedächtnis. Was wir uns ins Gedächtnis rufen, ist nicht so sehr eine andere Zeit (was erinnert wird, ist in dem Moment als Vergangenes ja gerade *gegenwärtig*), sondern eine Erfahrung, die an einem Ort stattgefunden hat, eine verortete Erfahrung. Das Gedächtnis hat dadurch einen stärkeren Bezug zur Räumlichkeit, als in der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Thema aufgrund der Konzentration auf die Zeitlichkeit bisher anerkannt worden sei. Die Bedeutung des Ortes bzw. der Verortung für unsere Erfahrung, auf die Casey im Zusammenhang mit Gedächtnis und Erinnerung aufmerksam macht, tritt in späteren Werken ins Zentrum seines philosophischen Denkens insgesamt.⁵ Bei dem Versuch einer Rehabilitierung des Ortes

3 Vgl. Casey, *Remembering*, 88.

4 Ebd., 214.

5 Vgl. E. S. Casey, *Getting Back into Place. Toward a Renewed Understanding of the Place-World* [1993], Bloomington ²2009; ders., *The Fate of Place. A Philosophical History* [1997], Berkeley, Los Angeles/CA ²2013.

als philosophischer Kategorie kritisiert er dann eine Zeitfixiertheit des modernen Denkens, die auch die Phänomenologie betrifft und die er mit dem Begriff des »Temporozentrismus« belegt.⁶

In Anbetracht der Tatsache, dass Ricœur dem Problem der Zeit einen großen Teil seines philosophischen Werks gewidmet hat,⁷ könnte man nun den Eindruck gewinnen, es hier mit zwei gegensätzlichen Ansätzen zu tun zu haben. Dieser Verdacht weicht jedoch einer differenzierteren Einschätzung, wenn man untersucht, welche Bedeutung Ricœur den räumlichen und insbesondere den örtlichen Bezügen des Gedächtnisses zuschreibt. Wie er selbst angibt, verdankt seine Untersuchung Caseys *Remembering* sehr viel (GGV, 69). Im Folgenden sollen daher die Bezüge herausgearbeitet werden, die zwischen Ricœur und Casey insbesondere hinsichtlich der Frage bestehen, wie die Rolle des Ortes für die Erinnerung zu bewerten ist.⁸ Die meisten Referenzen auf diesen Themenkomplex finden sich in der im ersten Teil von Ricœurs Buch entwickelten Phänomenologie des Gedächtnisses, weshalb auf diesem Teil der Schwerpunkt der Untersuchung liegen wird. Dabei kommen verschiedene Verknüpfungen zwischen Ort und Erinnerung zur Sprache, die teilweise quer zu den von beiden Autoren vorgeschlagenen Typologien des Gedächtnisses liegen. Zu einer besseren Einordnung werden diese Typologien eingangs kurz vorgestellt (2–3), bevor nach der Verbindung von Ort und Gedächtnis bei Casey (4) und Ricœur (5) gefragt wird. Das Problem des Übergangs vom Gedächtnis zur Geschichte (6) führt dann zu Ricœurs Kritik an Caseys Ansatz (7), welche die systematischen Verbindungen zwischen der Phänomenologie des Raumes/Ortes und der Phänomenologie der Zeit sichtbar werden lässt.

6 Zumindest in früheren Werken ist diese Frontstellung deutlich, vgl. Casey, *Getting Back into Place*, xxii.

7 Vgl. neben dem hier besprochenen auch P. Ricœur, *Zeit und Erzählung. Bd. I–III* [1983–1985], München 2007. Siehe dazu auch I. Römer, *Das Zeitdenken bei Husserl, Heidegger und Ricœur*, Dordrecht u. a. 2010.

8 Ich baue dabei zum Teil Überlegungen aus, die ich andernorts dargelegt habe; vgl. dazu A. Schlitte, *Narrative and Place*, in: B. B. Janz (ed.), *Place, Space, and Hermeneutics. Contributions to Hermeneutics* 5, New York u. a. 2017, 35–48, sowie dies., *Building, Dwelling, Narrating. Ricœur on Architecture*, in: S. Barć, P. Korobczak, A. Lorzcyk (eds.), *Rzecz piękna, mądra, dobra... tom III*, Wrocław 2017, 17–26.

2. Ricœurs phänomenologische Typologie des Gedächtnisses

In *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* nimmt Ricœur einen vernachlässigten Punkt aus seinen Untersuchungen über die Zeit auf, nämlich die Frage nach dem Erinnern und Vergessen.⁹ Diesem Themenkomplex widmet er sich in drei methodisch und thematisch voneinander unterschiedenen Teilen, die dem Werk auch den dreifachen Titel geben. Eröffnet wird das Buch mit einer phänomenologischen Untersuchung des Gedächtnisses (I), die von der Intentionalität der verschiedenen Akte des Erinnerns ausgeht. Darauf folgen in einem zweiten Teil epistemologische Überlegungen zur Geschichte (II) und schließlich eine ontologisch-hermeneutische Abhandlung über die Geschichtlichkeit des menschlichen Seins, die *conditio historica* (III).

Im Laufe der ersten Untersuchung will Ricœur zwei Fragen beantworten, nämlich die nach dem Objekt der Erinnerung (»Was wird erinnert?«) und die nach dem Subjekt (»Wer erinnert?«; GGV, 21). In der Philosophie sei lange Zeit die zweite Frage vorrangig behandelt worden, was dazu geführt habe, dass man zu stark vom Einzelnen ausging und dass das kollektive Gedächtnis nur als abgeleitetes Phänomen erscheinen konnte. Ricœur will dagegen versuchen, erst einmal so weit wie möglich bei der Objektseite zu bleiben und vom »Was« erst über das »Wie« schließlich zum »Wer« der Erinnerung zu gelangen. Bezüglich der Frage nach dem *Wie* der Erinnerung betont er, dass diese neben der im strengen Sinne kognitiven auch eine pragmatische Seite besitzt. *Sich erinnern* bedeutet häufig *etwas tun*, was über Denken und Vorstellen hinausgeht. Solche Praktiken des Erinnerns können auch strategisch eingesetzt werden, was dann später unter dem Stichwort des Gebrauchs und Missbrauchs des Gedächtnisses diskutiert wird (GGV, 95–146).

Zwei Bemerkungen schickt er seiner Untersuchung voran. Das Gedächtnis darf in seinen Augen erstens nicht nur von seinen Fehlleistungen her gedacht werden, sein Wahrheitsanspruch muss anerkannt werden. Nur so könne es von der Fiktion unterschieden werden und damit auch eine grundlegende Funktion für die Geschichte erfüllen. Ricœur trennt so zwar zwischen Gedächtnis und Geschich-

9 Vgl. seine Aussage im Vorwort zu *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, 15.

te, löst diese aber auch nicht völlig von jenem ab. Zweitens hält er trotz der Polysemie des Ausdrucks »Gedächtnis« an der Möglichkeit fest, eine Phänomenologie des Gedächtnisses zu entwerfen, die den Bezug zur Zeit zum Leitfaden nimmt. Im Geiste Husserls betont er die Intentionalität des Gedächtnisses, die es erlaubt, zwischen *Was?*, *Wie?* und *Wer?* des Gedächtnisses zu unterscheiden.

Für unseren Kontext relevant ist zunächst eine Reihe von Gegensatzpaaren bzw. Polaritäten in Bezug auf das Gedächtnis, die Ricœur herausarbeitet und »deren Ordnung so etwas wie eine geregelte Typologie darstellen soll« (GGV, 51). In allen Fällen, so betont er immer wieder, ist der Zeitbezug das entscheidende Kriterium der Zuordnung zu einer der beiden Seiten, wobei jeweils nicht von einer strikten Dichotomie auszugehen ist, sondern von einer Polarität, zwischen der Übergänge möglich sind.

Die ersten beiden Gegensatzpaare sind schon bei Henri Bergson zu finden, nämlich erstens die Gegenüberstellung von *Gewohnheit* und *Gedächtnis* sowie zweitens die von *Evokation* und *Suche*.¹⁰ Ricœur schreibt zum ersten Begriffspaar, dass sich sowohl das Gewohnheits- als auch das Erinnerungsgedächtnis auf einen Ursprung in der Vergangenheit beziehen, dass dieser Vergangenheitsbezug im Gewohnheitsgedächtnis aber nicht als solcher markiert ist. Eine Tätigkeit zu vollziehen, die wir einmal gelernt haben, setzt zwar einen Bezug zur Vergangenheit voraus, dieser wird im Moment der Realisierung dieser Tätigkeit jedoch nicht explizit empfunden. Ricœur erinnert an das klassische Beispiel einer gelernten Lektion bei Bergson. Wenn ich auswendig gelernte Verbformen aufsage, handelt es sich eher um die Realisierung eines praktischen Könnens als um ein Vorstellen, denn die vergangene Lernsituation wird im Moment des Abrufens nicht bewusst gemacht, obwohl sie die Ursache dafür ist, dass ich die Verbformen heute im Kopf habe. So bilden Gewohnheiten, praktische Fertigkeiten, aber auch rituelle Handlungen einen besonderen Typus des Gedächtnisses, bei dem es sich eher um ein *Erinnern*, wie als um ein *Erinnern*, dass handelt (GGV, 54). Dabei muss ich mir bei der Realisierung des Gelernten nicht bewusst machen, wann ich es gelernt habe.

10 Zum ersten Gegensatzpaar vgl. H. Bergson, *Materie und Gedächtnis. Versuch über die Beziehung zwischen Körper und Geist*, Hamburg 2015, 87–170; zum zweiten siehe ders., *Die geistige Anstrengung*, in: ders., *Die seelische Energie*, Jena 1928, 137–170.

Ganz anders liegt der Fall dagegen, wenn ich mir eine einzelne Situation des früheren Auswendiglernens vergegenwärtige. Hier wird ein Ereignis zum Gegenstand der Erinnerung, das explizit als vergangen markiert ist. So erinnere ich mich etwa daran, dass ich beim Auswendiglernen der Verbformen gestern Abend an meinem Schreibtisch gegessen habe, während das letzte Sonnenlicht durch das Fenster fiel und mein Magen knurrte.

Die zweite Unterscheidung, die Ricœur in Anlehnung an Bergson vornimmt, trennt »das aktuelle Auftauchen einer Erinnerung« (GGV, 55) als Evokation, die uns affiziert, uns überkommt, ohne dass wir uns darum bemühen, von der bewussten Suche nach einer Erinnerung, die mit einer Anstrengung des Wiedererinnerns verbunden ist. Eine ähnliche Differenzierung nimmt Aristoteles mit den Begriffen *mneme* und *anamnesis* vor.

Von Husserl übernimmt Ricœur schließlich die dritte wichtige Unterscheidung zwischen *primärer (Retention)* und *sekundärer Erinnerung (Reproduktion)*,¹¹ und auch die vierte zwischen *Reflexivität* und *Mundanität* geht auf die Husserl-Lektüre zurück. Während die Retention sich auf das Noch-Präsent-Sein einer unmittelbar vorhergehenden Wahrnehmung bezieht, wie im Falle einer Melodie, die nur dadurch als Melodie erscheint, dass die zuvor erklangenen Töne im Bewusstsein noch präsent sind, ist der Gegenstand, auf den sich die Reproduktion richtet, in der Weise vergangen, dass seine Wahrnehmung abgeschlossen ist. Ricœur drückt dies auch so aus, »daß das reproduzierte Zeitobjekt mit keinem Bein mehr in der Wahrnehmung steht« (GGV, 67).

Die letzte Gegenüberstellung ist die von *Reflexivität* und *Mundanität*. Ricœur betont, dass das Gedächtnis zwar zweifellos zur Sphäre der Innerlichkeit gehört, dass aber auch die reflexive Dimension der Erinnerung Aspekte von Welt enthält. Wir erinnern uns an uns selbst (das ist der Aspekt der Reflexion) in bestimmten Situationen, und über diese Situativität kommen die Leiblichkeit, die Räumlichkeit und die Horizontalität der Welt ins Spiel (also das, was er als »Mundanität« bezeichnet). Die Phänomenologie Husserls hat diese »mundane Situation« (GGV, 68) des Gedächtnisses erst mit der spä-

11 Vgl. E. Husserl, *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*, Husserliana X, hrsg. v. R. Boehm, Den Haag 1966.

ten Philosophie der Lebenswelt angemessen gewürdigt,¹² für Ricœur ist die Polarität von Reflexivität und Mundanität aber insofern von zentraler Bedeutung, als sie den Übergang vom Gedächtnis zur Geschichte vorbereitet. Die vorherigen Polaritäten können mit dieser letzten nun in Beziehung gesetzt werden, wie Ricœur vorführt. So ist das Gewohnheitsgedächtnis weiter vom Reflexivitätspol entfernt als das Erinnerungsgedächtnis, die Anstrengung der Erinnerung ist näher an der Reflexivität als die unwillkürliche Evokation, die gleichsam von außen über mich hereinbricht.

Bei den Überlegungen zu diesem letzten Gegensatzpaar beruft sich Ricœur nun explizit auf Caseys *Remembering* und die darin vorgeschlagene Typisierung von Erinnerungsmodi. Da Ricœur hier eine Einteilung der Übergangsphänomene zwischen Reflexivitäts- und Mundanitätspol des Gedächtnisses von Casey übernimmt, soll diese im Folgenden kurz vorgestellt werden, bevor die Frage des Ortes relevant wird.

3. Modi der Erinnerung (*Mnemonic Modes*) bei Casey

Die Intention von Caseys ursprünglich 1987 erschienener Untersuchung ist dem Anliegen Ricœurs in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* gar nicht so unähnlich; jedenfalls, was die Phänomenologie des Gedächtnisses betrifft. Auch Casey betont, dass Erinnerung und Imagination voneinander unterschieden werden müssen und dass die Vielfalt und Reichhaltigkeit der Phänomene zunächst einer sorgfältigen Beschreibung bedarf. Anders als Ricœur geht es ihm jedoch nicht um eine Philosophie der Geschichte; seine Untersuchung wendet sich daher nicht dem Zeugniskarakter des Gedächtnisses für die Geschichtsschreibung zu. Die Untersuchungen bleiben stattdessen auf der Ebene der Erfahrung, vollziehen aber eine Bewegung nach, die von einer Innenwelt geistiger Vollzüge gewissermaßen in die Welt hinaus führt. Damit will Casey einen Akzent gegen eine Philosophie des Gedächtnisses setzen, die das Erinnern für einen Vorgang hält, der gänzlich innerhalb des Bewusstseins

12 Vgl. E. Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, hrsg. v. E. Ströker, Hamburg 1977.

bleibt. Ricœur kritisiert allerdings, dass Casey in diesem Punkt der Heidegger'schen Kritik an Husserl folgt und dessen Intentionalitätsanalyse auf dieser Basis insgesamt einen subjektiven Idealismus bzw. »Mentalismus« vorwirft, der zumindest dem späten Husserl nicht gerecht wird.

Der erste Teil des Buches (*Part One: »Keeping Memory in Mind«*) setzt also ein mit einer Analyse der Erinnerung als eines intentionalen Vorgangs, der im Bewusstsein angesiedelt ist, während später über Formen des Erinnerns nachgedacht wird, die über die Einschließung im Bewusstsein des Einzelnen hinausgehen (*Part Three: »Pursuing Memory beyond Mind«*), nämlich das Leibgedächtnis, das Ortsgedächtnis und das Gedenken. Zwischen beiden positioniert Casey drei Modi der Erinnerung (*Part Two: »Mnemonic Modes«*), nämlich »Reminding«, »Reminiscing« und »Recognizing«. Diese drei Modi sollen dabei helfen, den Gedächtnisdiskurs aus der Fokussierung auf das Bewusstsein herauszuführen. Sie sollen nämlich die Aufmerksamkeit auf externe Formen des Erinnerns lenken, die in bisherigen philosophischen Betrachtungen über die Erinnerung vernachlässigt worden seien. Da Ricœur Caseys Husserl-Kritik für überzogen hält und betont, dass auch die scheinbar externen Formen der Erinnerung noch im Paradigma der Intentionalität gedeutet werden können, interpretiert er die von Casey vorgenommene Trennung von Gedächtnis *im Bewusstsein* und *über das Bewusstsein hinaus* als Niederschlag der von ihm selbst eingeführten Polarität von Reflexivität und Mundanität des Gedächtnisses. Kommen wir nun zu den Modi des Erinnerns, die sich *zwischen* den beiden Polen bewegen und daher Übergänge zwischen dem Innern des Bewusstseins und der Welt darstellen.

Der Erinnerungsmodus des *Reminding* bezieht sich auf Gedächtnisstützen, innerlich wie äußerlich. Ein »Reminder« erinnert eine Person an etwas, woran sie denken oder das sie tun soll und das sie andernfalls zu vergessen droht.¹³ Oft werden dazu externe Objekte herangezogen, so wie der berühmte Knoten im Taschentuch, oder die Erinnerung wird schriftlich fixiert wie in einer To-do-Liste. Diese Funktion kann aber nach Casey auch rein geistig realisiert werden, z.B. in einer Eselsbrücke. Bei dieser Form ist interessant, dass sich die Erinnerung hier zwar einerseits auf die Vergangenheit

13 Vgl. Casey, *Remembering*, 93.

bezieht (der Knoten im Taschentuch erinnert mich an einen Zeitpunkt, zu dem ich noch an das Anstehen einer bestimmten Aufgabe gedacht habe), andererseits aber auch in die Zukunft weist (*ich muss unbedingt daran denken, um 15 Uhr einen bestimmten Anruf zu tätigen* etc.). Die Gedächtnisstütze dient somit dazu, eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schaffen und sie in einem Merkzeichen abrufbar zu halten.¹⁴ Insofern die Erinnerung hier einen Niederschlag in der sichtbaren Welt findet, kann man das *Reminding* als eine Vermittlungsbewegung zwischen reflexivem und mundanem Pol des Gedächtnisses verstehen.

Während das *Reminding* in erster Linie eine individuelle Angelegenheit ist, auch wenn sie im Falle physisch sichtbarer Zeichen aus der Innensphäre eines Bewusstseins heraustritt, wird das *Reminiscing* dagegen von vornherein als ein sozialer Vorgang beschrieben. Casey bezeichnet damit ein gemeinsames In-Erinnerung-Rufen, etwa durch das Schwelgen in geteilten Erinnerungen. Kennzeichen dieser Form des Erinnerns ist eine Aktivität, in der die individuellen Erinnerungen des einen die des anderen hervorrufen und umgekehrt. Da wir uns mit anderen über diese Erinnerungen verständigen, vollzieht sich das *Reminiscing* meist in sprachlicher Form, etwa durch das gemeinsame Erzählen von Anekdoten, die eingeleitet werden durch Formeln wie: *Weißt Du noch, als...?* Casey kennt aber auch hier eine auto-reflexive Komponente, die sich zum Beispiel im Schreiben von Tagebüchern oder Memoiren realisiert. Auch wenn hier das direkte Gespräch fehlt, geht es doch um eine Selbstverständigung über Vergangenes mithilfe der Sprache.

Recognizing als dritter Modus des Erinnerns meint schließlich das Wiedererkennen einer Sache oder einer Person (*die Person da vorne mit dem schwebenden Gang, das ist doch Herr Müller von nebenan; In diesem Café bin ich doch früher schon einmal gewesen* etc.). Es stiftet einen direkten Bezug zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Wahrnehmung und Gedächtnis sowie zwischen meinem Bewusstsein und der Welt.

14 Vgl. ebd., 103.

4. Örtliche Dimensionen des Gedächtnisses bei Casey

Caseys Untersuchung zielt also insgesamt auf eine stärkere Beachtung der Formen des Gedächtnisses, die aus dem Bezirk des Bewusstseins hinausführen und sich nicht als reine Denkakte verstehen lassen. Nach den verschiedenen Modi des Erinnerns befasst er sich im dritten Teil seines Buches daher mit dem Körper- bzw. Leibgedächtnis, dem Ortsgedächtnis und der Praxis des Gedenkens.

Das Kapitel über das Körper- bzw. Leibgedächtnis orientiert sich an Überlegungen zur Rolle des Leibes bei Husserl, Merleau-Ponty und Bergson. In unsere Leiblichkeit sind demnach Erinnerungen eingeschrieben, die uns häufig nicht bewusst sind, etwa im Fall von zur Gewohnheit gewordenen Bewegungsabläufen oder von traumatischen Erfahrungen, die später zu unwillkürlichen körperlichen Reaktionen in Situationen führen, die dem früheren auslösenden Ereignis ähneln. Für Casey ist dabei bedeutsam, dass der Leib in der Welt verankert ist und mit seiner Umwelt in Beziehung steht, was er unter dem Aspekt der Verortung anspricht. Der Ort bildet in seinem Verständnis schließlich das Medium unserer leiblichen Verankerung in der Welt.

Ausgehend von dem nun folgenden Kapitel über das Ortsgedächtnis entwickelt Casey später eine ganze Phänomenologie des Ortes, welche diesen als vernachlässigte philosophische Kategorie ins Zentrum stellt.¹⁵ Dabei wird der erleb- und erfahrbare Ort vom geometrischen Raum, der lediglich ein abstraktes Bezugssystem darstellt, unterschieden. Orte (*places*) als Elemente der Lebenswelt sind etwas anderes als bloße Stellen (*sites*), die als Punkte in einem quantitativ organisierten Bezugsraster selbst keine erfahrbaren Qualitäten besitzen. Verortung wird dabei als eine fundamentale Bedingung der menschlichen Existenz verstanden, die eng mit der Leiblichkeit zusammenhängt, wie sich in *Remembering* schon ankündigt, wenn es heißt: »To be embodied is *ipso facto* to assume a particular perspective and position; it is to have not just a point of view but a *place* in which we are situated. It is to occupy a portion of space from out of which we both undergo given experiences and remember them.«¹⁶

15 Vgl. Casey, *Getting Back into Place*.

16 Casey, *Remembering*, 182.

Insofern demnach unsere Erfahrung als verortet verstanden werden muss, bleibt dieser Charakter auch in der Erinnerung erhalten und es ist möglich, sich in der Erinnerung auf die Orte zu fokussieren, an denen ein bestimmtes Ereignis stattgefunden hat. Hinzu kommt aber, dass Orte anscheinend besonders dazu geeignet sind, Erinnerungen hervorzurufen, weil sie ein Bestandteil der Erfahrung sind, welcher zeitlich überdauert. Vorausgesetzt ist hier also eine gewisse Stabilität des Ortes, die eine dauerhafte räumliche Verankerung der Erinnerung gewährleistet: »Place serves to *situate* one's memorial life«¹⁷, heißt es unter Verweis auf die Verbindung von Ort und Situation. Casey betont hier also die Kontinuität des Ortes, die der Situierung von Erinnerungen dient: »It is the stabilizing persistence of place as a container that contributes so powerfully to its intrinsic memorability. An alert and alive memory connects spontaneously with place, finding in it features that favor and parallel its own activities. We might even say that memory is naturally place-oriented or at least place-supported.«¹⁸

In diesem Zitat wird deutlich, dass es in diesem Kapitel nicht nur um den Ort als Gegenstand des Gedächtnisses geht, sondern um eine Wahlverwandtschaft zwischen Ort und Gedächtnis insgesamt. Diese wird wie folgt erläutert: Wie die Erinnerung verschiedene Zeitebenen zusammenbringt, so dient der Ort dazu, Disparates zusammenzuführen (»*congealing the disparate into a provisional unity*«¹⁹). Orte sind in diesem von Aristoteles inspirierten Verständnis Orte *für etwas*, die durch eine gewisse Aufnahmefähigkeit gekennzeichnet sind. Was alle Orte gemeinsam haben, ist ihre umschließende und eingrenzende Funktion. An sie knüpfen sich aber auch symbolische Bedeutungen (man denke etwa an die Stadt Jerusalem) oder eben Erinnerungen, die selbst verschiedene Zeitebenen miteinander verbinden und sich an einem Ort lokalisieren (hierauf beruhen Denkmäler und Gedenkstätten). Dieses Potenzial von Orten drückt Casey an anderer Stelle mit einem Ausdruck Heideggers auch so aus, dass sie Dinge »versammeln«, und genau diese Fähigkeit verbindet sich mit ihrem bleibenden Charakter, der es uns erlaubt, immer wieder zum selben Ort zurückzukehren.²⁰

17 Ebd., 184.

18 Ebd., 186 f.

19 Ebd., 202.

Man könnte also sagen, dass Orte dazu tendieren, die Funktion eines *Reminders* einzunehmen und dass sie daher die Erinnerung erleichtern und unterstützen. Diese Möglichkeit wird in der antiken *ars memoriae* genutzt, die mit der Vorstellung verschiedener Orte oder *topoi* als Erinnerungsstütze operiert: »A given place or set of places acts as a grid onto which images of items to be remembered are placed in a certain order.«²¹ Casey betont, dass dieses Verfahren auch mit imaginierten Orten funktioniert. Nach dieser in der Antike vorgenommenen Verbindung von Ortsgedächtnis und Praxis des Memorierens diagnostiziert Casey für die moderne Philosophie insgesamt jedoch eine Vernachlässigung des Ortsbezugs der Erinnerung zugunsten einer einseitigen Konzentration auf die Zeit. Diese hängt auch damit zusammen, dass das Bewusstsein für die erfahrungsermöglichende Rolle des Ortes in der Moderne insgesamt verschwunden sei. Stattdessen sei der Raum in einem naturwissenschaftlichen Verständnis auf ein Netzwerk aus Stellen reduziert worden, die allein durch ihre Position in einem quantitativ geordneten homogenen Bezugssystem definiert sind. Diese Front zwischen einem lebensweltlich angereicherten Ortsbegriff und einem abstrakten Raumverständnis ist es, die Gegenstand von Ricoeurs kritischer Abgrenzung von Casey wird, so sehr er auch die Bedeutung des Ortes für die Erinnerung hochschätzt und eine »Verwandtschaft zwischen Erinnerungen und Orten« (GGV, 74) anerkennt.

5. Das Ortsgedächtnis und seine Probleme bei Ricoeur

Kommen wir also nun zu der Frage, welche Rolle der Ort bzw. Raum in Ricoeurs Analysen der Erinnerung spielt. An mindestens drei Stellen kommt der Ort in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* prominent vor. Innerhalb des ersten Teils werden zunächst das Ortsgedächtnis, aber auch die grundsätzliche Bedeutung des Ortes für das Gedächtnis im Rahmen der Phänomenologie des Gedächtnisses the-

20 Vgl. E. S. Casey, *How to Get from Space to Place in a Fairly Short Stretch of Time. Phenomenological Prolegomena*, in: ders., *Getting Back into Place*, 317–348; hier: 329: »Its power consists in gathering these lives and things, each with its own space and time, into one arena of common engagement.«

21 Casey, *Remembering*, 183.

matisiert (GGV, 73–78). Auch Ricœur interessiert sich also für die Erinnerungen, »die den Körper, den Raum sowie den Horizont der oder einer Welt betreffen« (GGV, 73), will diese aber wie die stärker reflexiven Formen der Erinnerung im Husserl'schen Paradigma der Intentionalität verstehen. Orte bezeugen, dass etwas stattgefunden hat, und fungieren so als »Reminders«. Sie geben den flüchtigen, nur mündlich überlieferten Erinnerungen einen dauerhaften Platz und ähneln damit Inschriften und Monumenten, letztlich auch den Dokumenten (GGV, 74, 270). Noch vor der kollektiven Erinnerung hat die individuelle Erinnerung daher so etwas wie »Gedächtnisorte«, die als Erinnerungszeichen fungieren. Ricœur spielt damit auch auf Pierre Noras Konzept der Erinnerungs- bzw. Gedächtnisorte (*lieux de mémoire*) an, mit dem er sich später im Buch noch einmal kritisch auseinandersetzt.²² Er verweist aber auch auf die literarische Darstellung einer individuellen örtlich gebunden Erinnerung in Prousts *Recherche*, auf die auch Casey Bezug nimmt.²³

Beim Übergang von der kognitiven zur pragmatischen Dimension des Gedächtnisses wendet sich Ricœur dann zweitens der *ars memoriae* und der Praxis des Memorierens zu (GGV, 98–113), bei der die Zuordnung von Erinnerungsinhalten zu spezifischen *loci* bzw. *topoi* eine zentrale Rolle spielt. Es handelt sich hier um eine Lerntechnik, die Inhalte leicht zur Verfügung stellt. Ricœur thematisiert das Memorieren allerdings im Kontext eines möglichen Missbrauchs des künstlichen Gedächtnisses. Bei der Zuordnung von Bildern zu Orten, welche die *ars memoriae* vornimmt, droht der Vergangenheitsbezug der Erinnerung nämlich verlorenzugehen. Das Herbeirufen des zeitlich Vergangenen wird übersetzt in eine räumliche Erinnerung, aus welcher der Bezug zur Zeit getilgt ist: »Die Erinnerung besteht nicht mehr darin, das Vergangene wachzurufen, sondern darin, gelernte und in einem mentalen Raum gespeicherte Wissensbestände anzuwenden« (GGV, 104). Damit löst sich diese Technik von dem Bezug auf ein wirkliches vergangenes Geschehen und lässt sich auf beliebige Inhalte anwenden. Dies macht sie anfällig für Manipulation.

22 Vgl. ebd., 617–631. Diese sind jedoch eigentlich keine Orte in Caseys Sinne, sondern eher *Topoi*, da zu ihnen auch Symbole wie Flaggen oder bestimmte Wörterbücher gehören sollen. Zu dem Konzept der Erinnerungsorte vgl. P. Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990.

23 Vgl. Ricœur, GGV, 74; Casey, *Remembering*, 192 f.

Schließlich gewinnt der Ort drittens noch eine systematisch wichtige Rolle am Übergang vom Gedächtnis zur Geschichte (GGV, 225–234), der sich auch anhand von Veränderungen des Raum- und Zeitbezugs nachvollziehen lässt. Da vor allem der letzte Punkt einen originellen Beitrag Ricoeurs zu einer Theoretisierung des Ortes darstellt und zudem ein systematisches Problem der Ortsphilosophie adressiert, soll dieser nun etwas ausführlicher erläutert werden.

6. Übergang vom Gedächtnis zur Geschichte: Datierung und Lokalisierung

Die Verbindung von Erinnerung und Ort wirft nämlich das Problem der Lokalisierung auf, das gemeinsam mit der Datierung den Übergang zwischen Gedächtnis und Geschichte markiert. Datierung und Lokalisierung hängen miteinander zusammen, was nach Ricoeur ein Beleg für die »Untrennbarkeit der Problematik der Zeit von der des Raumes« ist (GGV, 75). Wenn aus Erinnerungen Geschichte wird, muss es möglich sein, diese zu lokalisieren und zu datieren. Man muss wissen, wann und wo etwas stattgefunden hat. Ricoeur weist darauf hin, dass wir davon sprechen, dass etwas *stattgefunden* hat; und dass in dieser Vorstellung des Ereignisses schon ein Ortsbezug verbürgt ist. Das historische Zeugnis, auf dem die Geschichtsschreibung aufbaut, trägt in der Form des »Ich war dabei« auch diese Lokalisierung in sich. Es muss daher möglich sein, die persönliche Erfahrung in der Zeit zu datieren und im Raum zu lokalisieren. Damit stellt sich aber das Problem, wie der Erfahrungsraum des Individuums mit dem geometrischen, messbaren Raum eigentlich zusammenhängt: »Das Problem lautet wie folgt: Inwieweit kann eine Phänomenologie der Datierung und Lokalisierung entstehen, ohne bei der objektiven Erkenntnis des geometrischen – sagen wir euklidischen oder cartesianischen – Raums und der chronologischen Zeit Anleihen zu nehmen, die ihrerseits mit der physischen Bewegung verbunden ist?« (GGV, 75)

Ricoeur greift zur Lösung dieses Problems auf Überlegungen zu einer Vermittlung zwischen der phänomenologischen Zeiterfahrung und der messbaren, »kosmologischen« oder »chronologischen« Zeit zurück, die er im dritten Band von *Zeit und Erzählung* entwickelt

hat. Ricœur zeigt dort auf, wie sowohl die Geschichts- als auch die Fiktionserzählung eine praktische bzw. »poetische« Lösung für das theoretische Problem der beiden theoretisch miteinander unvereinbaren Zeitverständnisse bieten – wenn auch auf unterschiedliche Weise. Der Beitrag der Geschichtsschreibung besteht dann darin, bestimmte Instrumente zu entwickeln, die dazu dienen, die phänomenologische Zeit in die kosmologische Zeit einzuschreiben. Dabei kommt es zur Ausarbeitung einer sogenannten »dritten« Zeit: »Meine These ist nun, daß die besondere Weise, in der die Geschichte auf die Aporien der Phänomenologie antwortet, in der Ausarbeitung einer *dritten Zeit* – der eigentlich historischen Zeit – besteht, die zwischen der erlebten und der kosmischen Zeit vermittelt. Um die These zu beweisen, werden wir auf *Verbindungsprozeduren* zurückgreifen, die der historischen Praxis selbst entlehnt sind und für die *Wiedereinschreibung der erlebten Zeit in die kosmische Zeit* sorgen: Kalender, Generationenfolge, Archiv, Dokument und Spur.«²⁴

Hier tauchte mit der kalendarischen Zeit als einer der Verbindungsprozeduren bereits das Problem der Datierung auf, das Ricœur auch in diesem Buch umtreibt. In *Zeit und Erzählung* hieß es, sie sei »die erste Brücke, die von der historischen *Praxis* zwischen der erlebten und der kosmischen Zeit geschlagen wird«²⁵. Die kalendarische Zeit ist weder innerlich noch äußerlich, »sie kosmologisiert die erlebte Zeit und humanisiert die kosmische Zeit. Auf diese Weise trägt sie dazu bei, die Zeit der Erzählung wieder in die Zeit der Welt einzuschreiben.«²⁶

Auch im Falle der Lokalisierung, in der es um die Verknüpfung von erlebtem und geometrischem Raum geht, greift Ricœur auf die Idee zurück, dass die Lösung dieses philosophischen Problems nicht in der Theorie, sondern in der kulturellen Praxis erfolgt. Doch ist es in diesem Fall nicht die Erzählung, welche die Vermittlung schafft, sondern die Architektur. Die Beziehung zwischen dem gelebten und dem geometrischen Raum wird nämlich durch die Praxis des Wohnens etabliert, der seinerseits aber erst durch das Bauen »installiert« wird: »Die Architektur ist es dann, die das bemerkenswerte Zusammenwirken des geometrischen Raums und des von der

24 P. Ricœur, *Zeit und Erzählung*. Bd. III. *Die erzählte Zeit* [1991], München ²2007, 159.

25 Ebd., 166.

26 Ebd., 173.

Körperlichkeit erzeugten an den Tag bringt« (GGV, 228). Es entsteht so ein »dritter Raum« analog zur »dritten Zeit« des Kalenders. Der »bebaute Raum«, der dem Kapitel bei Ricœur den Titel gibt, kann somit parallel zur erzählten Zeit verstanden werden.

In einer Fußnote rekapituliert Ricœur die Argumentation aus seinem Aufsatz *Architecture et narrativité*²⁷, der die Parallele zwischen Architektur und Erzählung systematischer ausführt, indem er verschiedene Aspekte der Architektur mit der dreifachen Mimesis aus *Zeit und Erzählung* in Beziehung setzt.²⁸ In der Architektur entspreche nämlich das Bedürfnis nach Obdach der *Präfiguration*, das Bauen der *Konfiguration* und das Wohnen der *Refiguration*. So wie die literarische Erzählung die Leserinnen und Leser braucht, damit ihr Sinn aktualisiert wird, muss das Gebäude bewohnt werden. Der Triade gelebte Zeit, kosmische Zeit, historische Zeit entspricht so die Triade gelebter Raum, geometrischer Raum, bewohnter Raum: »Der Dialektik des gelebten Raums, des geometrischen Raums und des bewohnten Raums entspricht in gleicher Weise eine Dialektik der gelebten Zeit, der kosmischen Zeit und der historischen Zeit. Dem kritischen Moment der Lokalisierung in der Ordnung des Raums entspricht in der Ordnung der Zeit das der Datierung« (GGV, 235).

Wie das Erzählen verschiedene Zeitvorstellungen verwebt das Bauen im Falle der Architektur eine lebensweltliche und eine geometrische Auffassung des Raumes, »der gebaute Raum ist auch der meß- und kalkulierbare geometrische; seine Qualifikation als Lebensort überlagert und verbindet sich auf dieselbe Weise mit seinen geometrischen Eigenschaften, wie die erzählte Zeit die kosmische mit der phänomenologischen Zeit verwebt« (GGV, 229). Wir wohnen zwar nicht in einem abstrakten Stellensystem namens Raum,

27 Vgl. GGV, 228, Fußnote 3. Ricœur verweist dort auf diese (schwer zugängliche) Quelle: *Catálogo de la Mostra »Identità e Differenze«* [Identity and Difference. The Imageries of Difference. The Triennale in the City. Triennale di Milano XIX Esposizione Internazionale], Mailand 1994 [64–72]. Wieder abgedruckt findet sich der Aufsatz unter dem Titel *Architecture et narrativité*, in: *Urbanisme* no. 303 (1998), 44–51; zusammen mit einer engl. Fassung auch in: *Études Ricœur-ennes/Ricœur Studies* 7, no. 2 (2016), 20–30; 31–42.

28 Er unterscheidet dort drei Arten der Mimesis: die *Präfiguration* als Rückgriff auf die prä narrative Struktur der Handlung (*Mimesis I*), die *Konfiguration* als Komposition der Handlung aus einer Abfolge von Ereignissen (*Mimesis II*) und die *Refiguration* als Anwendung auf das praktische Weltgeschehen im Akt der Rezeption (*Mimesis III*).

ohne Bezug auf dieses System und seine Gesetzmäßigkeiten wäre ein Haus jedoch kaum zu bauen. So müssen etwa die Gesetze der Statik beachtet werden, damit das Haus auch stehenbleibt. Zwar ist der Zweck des Hauses das Wohnen, ohne Beachtung des mess- und objektivierbaren Raumes käme es aber gar nicht zustande. Damit hat das Bauen eine zentrale Scharnierfunktion, die der Funktion des Erzählens in Bezug auf die Zeit ähnelt.

Am Ende von *Architecteure et narrativité* führt Ricœur den Gedanken einer Überkreuzung von Architektur und Erzählung, von Zeit und Raum, ein: Die literarische Erzählung braucht nämlich eine räumliche Verankerung in einer Welt, und die Orte werden ihrerseits erst lebendig durch ihre Verknüpfung mit Geschichten. Auch in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* finden sich Anklänge an diese Überkreuzung, wenn es dort heißt: »Jedes neue Gebäude schreibt sich in den urbanen Raum ein wie eine Erzählung in ein intertextuelles Milieu« (GGV, 229). Die Architektur wird selbst insofern narrativ, als die Geschichte einer Stadt über die verschiedenen Baustile der nebeneinander im Raum stehenden Häuser erfahrbar bzw. lesbar wird.

Allerdings geht es Ricœur an dieser Stelle ja nicht so sehr um die Vermittlung zwischen phänomenologischer und kosmologischer Zeit bzw. gelebtem und geometrischen Raum, sondern »um den Übergang vom lebendigen Gedächtnis zur ‚äußerlichen‘ Stellung der historischen Erkenntnis« (GGV, 235). Der entscheidende Punkt ist hier, dass irgendwann ein Akt der »Einschreibung« erfolgt, der es ermöglicht, die Inhalte des Gedächtnisses zu archivieren. Ricœur spricht hier von »äußeren Markierungen, die als Stützen und Relais für die Arbeit des Gedächtnisses verwendet werden« (GGV, 225). Dazu müssen Raum und Zeit aus ihrem Bezug auf die subjektive Erfahrung hinausgeführt werden, wozu die eben erwähnten Praktiken des Bauens und Erzählens dienen. Zu diesen schreibt Ricœur daher: »Erzählung und Bau führen dieselbe Art Einschreibung aus, jene in der Dauer, der *durée*, dieser in der Härte des Materials« (GGV, 229). Das Archiv ist dann der physische, aber auch soziale Ort, an dem die dokumentarischen Spuren gesammelt, aufbewahrt und geordnet werden (GGV, 256 f.).

Doch wir sind immer noch nicht ganz bei der Lokalisierung angekommen, die auf der Ebene des Raumes der Datierung im Kalender entspricht. Dazu ist es nötig, vom gebauten Raum der Architektur

zur Beschreibung der »bewohnten Erde« in der Geographie weiterzugehen (GGV, 231). Die Geographie bezieht sich in der kartographischen Erfassung der verschiedenen Orte und Landschaften auf den geometrischen Raum, als Humanwissenschaft hat sie es aber immer mit dem von Lebewesen bewohnten Raum zu tun. Ricœur betont daher, dass bei »der Ablösung des Raums der Geographen und Historiker von der lebendigen Erfahrung« (GGV, 232) nicht nur einseitig der Bruch betont werden dürfe. In der gemeinsamen Welt, welche die Geographie beschreibt, bleibt die existenzielle Dimension der Räumlichkeit erhalten. Wir kommen auf diese Weise jedenfalls zu dem Ergebnis, dass geographischer Raum und historische Zeit parallel gedacht werden müssen.

7. Ricœurs Kritik an einer Phänomenologie des Ortes

Blicken wir von hier aus noch einmal auf die Rolle des Ortes für Ricœurs Theorie des Gedächtnisses zurück. Es hat sich gezeigt, dass die vielfältigen Verbindungen von Orten und Erinnerungen, die Ricœur bei Casey vorfand, ihn auf die Spur der Bewegung des Gedächtnisses von einem reflexiven zu einem mundanen Pol gebracht haben, die vollzogen wird, wenn aus dem Gedächtnis das Material für Geschichte wird. Im Zeugnis des »Ich war dabei« verbindet sich der Bezug auf eine persönliche Erinnerung mit einer Datierung und Lokalisierung von Ereignissen in der geteilten Zeitrechnung des Kalenders und einem kartographisch erfassten Raum. Orte bieten sich dabei für die Einschreibung an, weil sie von jeher als *Reminders* im Hinblick auf zu erinnernde Ereignisse oder Aufgaben fungieren.

Ricœur bezieht sich auf Caseys Unterscheidung von geometrischem und erlebtem Raum und erkennt die große Bedeutung insbesondere bewohnter Orte für die Erinnerung an, rückt aber das Problem der Vermittlung zwischen geometrischem und erlebtem Raum in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Der Preis, den Casey für die Wiedergewinnung eines lebensweltlichen Ortsbegriffs zahlt, ist nach Ricœur nämlich hoch. Schließlich kann er schon die orientierende Funktion des Ortes nicht mehr erklären, wenn der Ort nicht eingebunden ist in ein System, auf das ich mich auch unabhängig von meinem jeweiligen Standort beziehen kann – sodass meine

Position etwa auch für andere kommunizierbar und zugänglich ist. Caseys Phänomenologie des Ortes geht zwar vom Leib aus und klammert den geometrischen Raum aus, kann aber nicht erklären, wie sich der Übergang zu diesem eigentlich vollzieht und wie beide miteinander in Beziehung stehen – denn das tun sie offensichtlich: Ohne Bezug auf einen geometrischen Raum können wir uns weder orientieren, noch können die Gedächtnisorte ihre Funktion übernehmen, wenn sie nicht geographisch lokalisierbar sind.²⁹ Ohne einen gemeinsamen Raum und den Bezug auf die kosmische Zeit haben auch Gedenkveranstaltungen keinen Sinn (GGV, 78). Ricœur schließt daraus auf ein grundlegendes Problem des Ansatzes bei der Lebenswelt, welche das wissenschaftliche Raumverständnis im Sinne einer Husserl'schen *epochê* ausklammert: »Die Phänomenologie des Ortsgedächtnisses scheint von Beginn an in einer unüberwindlichen dialektischen Bewegung gefangen zu sein, bei der es zunächst zur Ausklammerung des erlebten Raums gegenüber dem geometrischen Raum kommt, während sich in jedem Prozeß des In-Beziehung-Setzens von Eigenem und Fremdem beide gegenseitig einschließen« (GGV, 77).

Daraus folgt, dass Ort und Raum einander nicht einfach unverbunden gegenüberstehen, sondern dass zwischen ihnen eine Vermittlung erfolgen muss.³⁰ Die Kritik, dass eine zu harte Trennung zwischen Ort und Raum hier nicht zielführend ist, wurde inzwischen auch von anderer Seite vorgebracht und Casey hat diesen Punkt in neueren Veröffentlichungen reflektiert.³¹ Ricœurs spezifisches Verdienst besteht jedoch darin, dass er selbst einen Vorschlag dazu macht, wie diese Vermittlung in der Praxis erfolgt, indem er

29 Vgl. GGV, 77: »Die denkwürdigsten Orte können, wie es scheint, ihre Funktion als Gedenkort (*mémorial*) nicht erfüllen, wenn sie nicht auch am Schnittpunkt von Geographie und Landschaft festmachbare Stellen wären. Kurzum, wären Gedächtnisorte überhaupt die Hüter des persönlichen und kollektiven Gedächtnisses, wenn sie nicht »an ihrem Platz«, im doppelten Sinne von Ort und Stelle, blieben?«.

30 Vgl. auch die spätere Kritik, Casey habe der Durchdringung von Ort und Raum zu wenig Beachtung geschenkt (GGV, 230, Anm. 4).

31 Vgl. E. S. Casey, *Space*, in: S. Luft, S. Overgard (eds.), *The Routledge Companion to Phenomenology*, New York 2012, 202–210; hier: 208: »It remains that place and space are – in the end as in the beginning – co-constitutive and co-ordinate.«

von einer Parallele zwischen Zeit und Raum ausgeht, die ihn deswegen interessiert, weil sich an ihr der Übergang vom Gedächtnis zur Geschichte beschreiben lässt. Diese Parallele ist aber auch dazu geeignet, für eine gemeinsame Untersuchung von Zeit und Raum zu plädieren, nachdem die strategische Kritik am Temporozenismus ihre Funktion im Diskurs der Ortsphilosophie erfüllt hat. Schließlich ist die Bedeutung von Raum und Ort in den Kulturwissenschaften heute weithin anerkannt,³² weshalb auch in der Philosophie des Ortes später eine Wiederannäherung an die Zeitphilosophie, teilweise auch die Philosophie der Geschichte erfolgt.³³

Wenn man nun am Schluss nicht mehr danach fragt, welche Rolle Orte für die Erinnerung und das Gedächtnis spielen, sondern danach, was Ricœurs Auseinandersetzung mit Gedächtnis, Geschichte und Vergessen für eine philosophische Theorie des Ortes beitragen kann, lassen sich folgende Linien erkennen: Auf einer inhaltlichen Ebene lenkt Ricœur den Blick auf die große Bedeutung von kulturellen Praktiken, denen zugetraut wird, eine Vermittlung zwischen Zeit- und Raumverständnissen zu stiften, die auf der theoretischen Ebene unvereinbar erscheinen. Mit dem Verweis auf das Erzählen, das Bauen, das gemeinsame Gedenken und das Sammeln von Doku-

32 Edward Casey reflektiert im Vorwort zur zweiten Auflage von *Getting Back into Place* (2009), dass seit dem ersten Erscheinen des Buches 1993 der Ort, oder zumindest der Raum, in vielen Disziplinen zu einem wichtigen Thema geworden ist und man daher nicht mehr von einer Vernachlässigung des Ortes sprechen könne, vgl. Casey, *Getting Back into Place*, xxii.

33 Jeff Malpas kommt in seiner Auseinandersetzung mit Caseys *Remembering* so zu dem Schluss, man könne bei der Diagnose des Temporozenismus nicht stehenbleiben, sondern müsse gerade die Vermittlung von Zeit und Raum im Ort verfolgen, vgl. J. Malpas, *The Remembrance of Place*, in: A. Cruz-Pierre, D. A. Landes (eds.), *Exploring the Work of Edward S. Casey: Giving Voice to Place, Memory, and Imagination*, London, New York 2013, 63–72. Malpas argumentiert, dass Zeit und Raum für uns immer nur durch den Ort vermittelt erscheinen, der damit zu einer fundamentalen erfahrungsermöglichenden Struktur wird. Vgl. ders., *Place and Experience. A Philosophical Topology*, Cambridge/MA 1999, 181. David Carr betont schließlich in einem Kommentar zu Caseys Philosophie des Ortes, dass der Ort gerade deshalb ein so reiches Konzept sei, weil er selbst eine temporale Dimension enthalte, vgl. D. Carr, *Place, Memory and History*, in: Cruz-Pierre, Landes (eds.), *Exploring the Work of Edward S. Casey*, 45–51, hier: 50: »Now I would like to argue that one of the things that constitutes the thickness and richness of place is that it has a temporal dimension that is entirely its own«.

menten im Archiv hebt Ricœur diese Bedeutung hervor. Der Fokus auf die kulturellen Praktiken, welche den Orten immer wieder neu Sinn verleihen, könnte auch dazu beitragen, ein allzu statisch erscheinendes Ortskonzept zu dynamisieren.³⁴ Nicht nur findet alles, was sich ereignet, an irgendeinem Ort auf der Erde statt, jeder Ort wird auch mitkonstituiert durch das, was an ihm stattgefunden hat und stattfindet. So könnten auch die Gedächtnisorte, wenn man sie denn überhaupt als »topographische Orte« (GGV, 622) verstehen will, nicht als monolithische Hüter einer kollektiven nationalen Identität verstanden werden, sondern als Ansatzpunkte für eine immer wieder neu ansetzende Auseinandersetzung mit dem Vergangenen. Um mit den kulturellen Praktiken auch die Bedeutungszusammenhänge, in denen Orte stehen, angemessen thematisieren zu können, erscheint es auf einer methodischen Ebene daher notwendig, die Phänomenologie des Ortes um eine hermeneutische Perspektive zu ergänzen. Eine ontologisch-hermeneutische Abhandlung, die der Untersuchung der Historizität im dritten Teil seines Buches zur Seite gestellt werden könnte, hat Ricœur daher zwar selbst nicht verfasst, er erkennt ihre Berechtigung aber eindeutig an.³⁵

Auch wenn Ricœur die Grenzen der phänomenologischen Methode Husserls anders zieht als Casey es tut, teilen beide doch das Interesse für die Beziehungen zwischen Erinnerung und der gemeinsam bewohnten Welt. Dabei spielt der Ort insbesondere für Casey eine zentrale Rolle. So heißt es am Ende von *Remembering*: »[N]either the human mind, nor even the individual rememberer in his or her self-identical being, could any longer claim to be the unique vehicle of memories. Instead, remembering can be said to be going on *between* the embodied human rememberer and the place he or she is *in* as well as *with* the others he or she is in the presence *of*.«³⁶ Das Gedächtnis ist mit Vergangenen verbunden – und mit der Welt, in der wir uns auf vielfältige Weise verorten.

34 Vgl. dazu A. Schlitte, *Verortung im Unfertigen. Der Begriff des Ortes zwischen Being und Entgrenzung*, in: T. Breyer, C. Grüny (Hg.), *Zu den halben Sachen selbst! Philosophische Zugänge zum Unfertigen*, Darmstadt [i. E.].

35 Vgl. GGV, 234, Anm. II.

36 Casey, *Remembering*, 312.

